

## „Herz und Hand vereint zusammen: Soziale Verantwortung im Neupietismus“

8. Symposium der Forschungsstelle Neupietismus an der Ev. Hochschule TABOR  
in Marburg an der Lahn am 03.-04.02.2023

Passend zum diesjährigen 175. Jubiläum der von Johann Hinrich Wichern begründeten Inneren Mission stand das 8. Symposium der Forschungsstelle Neupietismus ganz im Zeichen der sozialen Verantwortung des Neupietismus. Die Vorträge handelten nicht nur von der sozialen Verantwortung, welche die Gemeinschaftsbewegung im Neupietismus übernahm, sondern behandelten auch grundsätzlich die Frage, in welchem Verhältnis Diakonie und Mission stehen sollten.

Zu Beginn des Symposiums führte **Prof. Dr. Frank Lüdke** (Marburg) in die Thematik ein, indem er geschichtlich aufzeigte, wie es von ersten sozialen Bemühungen des Barock Pietismus ausgehend zur Gründung der diakonischen Werke des 20. Jahrhunderts und deren diakonischer Arbeit kam. Lüdke skizzierte das soziale Engagement der (neu) pietistischen Bewegung und warf gleichzeitig die Leitfragen für das Symposium auf: Welche Rolle spielte das diakonische Engagement für die Gemeinschaftsbewegung im Laufe ihrer Geschichte? Welche Arbeitsfelder wurden dabei bedient? Wie konnte und wie kann heute das Verhältnis von Diakonie und Mission aussehen?

**Bischöfin Prof. Dr. Beate Hofmann** (Kassel) knüpfte mit ihrem Vortrag direkt an diese Fragen an und erörterte, inwiefern diakonische Arbeit als eine „missionarische Gelegenheit“ (Rudolf Bohren) verstanden werden könne. Dazu definierte sie zunächst den Begriff „Mission“ und verdeutlichte, dass Mission zum einen „das Zeigen dessen ist, was man liebt“ (mit Fulbert Steffensky), aber zum anderen auch als Teilhabe an der *missio Dei*, der Bewegung Gottes in diese Welt, zu verstehen ist. Auf dieser begrifflichen Grundlage nahm die Referentin kritische Anfragen an christlich-diakonisches Handeln heute auf. Wo es um das Zusammenwirken von Mission und Diakonie gehe, sei z.B. eine aktuelle Herausforderung, die Grenzen des anderen zu respektieren und den Hilfesuchenden nicht für eigene (christliche) Interessen auszunutzen. Zwar würde dies nicht bedeuten, dass man die christlichen Wurzeln der diakonischen Arbeit verschleiern müsse, jedoch dürfe die Hilfeleistung nie mit der Erwartung einer bestimmten Glaubenshaltung verknüpft sein und solle der Hilfesuchende selbst über Nähe und Distanz entscheiden dürfen. Zugleich sei die diakonische Verantwortung eine grundlegende Wesensäußerung der christlichen Kirche.

Die beiden folgenden Beiträge boten einen historischen Einblick in das diakonische Handeln in der Gemeinschaftsbewegung. **Dr. Frieder Schaefer** (Porta Westfalica) zeigte, wie Diakonie und Evangelisation in der Gemeinschaftsbewegung vor dem Hintergrund und dem Anliegen Johann Hinrich Wicherns gestaltet wurden. Er verdeutlichte dabei, dass es sowohl in der Gemeinschaftsbewegung als auch der Kirche ein sich immer wieder wandelndes Verhältnis von Mission und Diakonie gab, dass aber im Gnadauer Verband – auch als Identitätskriterium –

Evangelisation gegenüber der Diakonie immer Vorrang hatte. Zugleich sei in der Praxis mehr diakonische Arbeit als wahrgenommen geleistet worden, wobei in Ostdeutschland das Miteinander von „Wort- und Tatzeugnis“ stärker als im Westen betont worden sei.

Mit dem prägnanten Zitat „Die Hauptsache ist, dass die Hauptsache die Hauptsache bleibt!“ zeichnete **Prof. Dr. Frank Lüdke** (Marburg) das Verhältnis von Diakonie und Evangelisation im Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverband (DGD) nach. Aus der Entstehungsgeschichte und dem Werdegang des DGD entwickelte der Referent, wie es seit Gründung des ersten Mutterhauses (1899) zu dem bemerkenswerten Erfolg des DGD kommen konnte, wie aber auch historisch ein Spannungsverhältnis des DGD zum Gnadauer Verband gegeben war aufgrund unterschiedlicher Prägungen und Arbeitsschwerpunkte. Der DGD bildete das bei weitem größte diakonische Unternehmen der Gemeinschaftsbewegung, war aber aus einem evangelistischen Anliegen und mit dem Primat der Evangelisation gegründet worden. Gegenwärtig sieht Lüdke den DGD in einer Umbruchsphase, in der das Zueinander von Diakonie, Evangelisation und Gemeinschaft neu verhandelt werden muss.

Am Beispiel der Berliner Stadtmission zeigte deren theologischer Leiter **Dr. Christian Ceconi** (Berlin), wie diakonisch-missionarische Arbeit heute in einem Werk mit rund 2000 Mitarbeitern, rund 90 (diakonischen) Einrichtungen, aber auch 17 Gemeinden in der Großstadt Berlin aussehen kann. Ceconi nannte dabei die Sozialraumgestaltung als eine neue Lesart der *missio Dei*: Wenn der Sozialraum der Ort der Inkarnation Gottes ist, liegt auf ihm auch die Verheißung der Gottesbegegnung, und der Sozialraum ist damit nicht nur Ort diakonischen Handelns, sondern auch ein missionarischer Ort.

Den ersten Konferenztage beschloss **Prof. Dr. Ruth Albrecht** (Hamburg) mit Einblicken in „Diakonissen in der erzählerischen Literatur des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts“. Anhand von Auszügen aus mehr oder weniger bekannten Schriften über Diakonissen, so z.B. von Käthe Dorn, Gustav Warneck oder Anna Steen, zeigte sie, wie vielfältig die Arbeit der Diakonissen wahrgenommen wurde, von der positiven Charakterisierung einer Diakonisse als „stiller Sendengel“ (Käthe Dorn: Schwester Alma, 1926) bis zu kritischen Stimmen, z.B. bei Adeline Gräfin von Schimmelmann.

Den zweiten Konferenztage eröffnete **Prof. Dr. Norbert Schmidt** (Marburg) mit der Darstellung von „Mission und sozialer Verantwortung als Thema des Lausanner Kongresses 1974 und seiner (Nicht-)Rezeption in der Gnadauer Gemeinschaftsbewegung“. Schmidt erörterte, wie es dazu kam, dass der Lausanner Kongress mit seinen Thesen zur Verbindung von Mission und sozialem Handeln innerhalb der Gemeinschaftsbewegung nicht bzw. kaum rezipiert wurde. Als Gründe für die geringe Rezeption der sozialetischen Ergebnisse von Lausanne nannte der Referent einerseits die Abgrenzung und Defizit-Orientierung der Gemeinschaftsbewegung, die sich darauf konzentriert habe, das zu bieten, was der Kirche fehle, aber auch ein engeres Verständnis von Diakonie und schließlich mangelnde systematisch-theologische Kompetenzen innerhalb des Verbandes.

In die gegenwärtige Praxis sozialen Handelns führte der Beitrag von **Prof. Dr. Bianca Dümling** (Marburg), die ihre Forschungsergebnisse zum diakonischen Handeln von charismatischen Migrationsgemeinden in Deutschland vorstellte. Im Blick auf das diakonische Wirken von Migrationsgemeinden verdeutlichte Dümling, dass es diesen oft an finanziellen Ressourcen mangele, weshalb ihr diakonisches Handeln nicht institutionalisiert und in der Regel auf die eigene

Gemeinde und die Not des Einzelnen begrenzt sei. Dümling sensibilisierte dabei nicht nur für die großen Herausforderungen, mit denen viele Migrationsgemeinden zu kämpfen haben, sondern zeigte auch die Chancen und Herausforderungen einer möglichen Zusammenarbeit mit lokalen Nicht-Migrationsgemeinden auf.

Ausgehend vom soziologischen Ansatz von Andreas Reckwitz („Gesellschaft der Singularitäten“) untersuchte der Praktische Theologe **Prof. Dr. Johannes Zimmermann** (Marburg), inwiefern der gesellschaftliche Trend zur „Singularisierung“ (d.h. zum Besonderen, Außerordentlichen) auch Religion und Kirche beeinflusst. So sieht Zimmermann auch die landeskirchlichen Gemeinschaften dem Druck unterworfen, erlebnisintensive, ungewöhnliche oder „authentische“ Formate bieten zu müssen, um nicht von anderen Gemeinden oder Angeboten verdrängt zu werden. Eine Herausforderung sei z.B., dass sich – nach Reckwitz – ein neuer Mittelstand gebildet habe, der nicht zum Stammilieu der Gemeinschaftsbewegung gehöre. Neuere Gemeinden, „Neogemeinschaften“ in Reckwitz' Terminologie, sprächen dieses Milieu durch ihr Auftreten, ihre Sprache usw. leichter an. Zimmermann stellte jedoch auch kritische Anfragen an die Thesen von Reckwitz, der eine zu eindimensionale Erklärung der Gesellschaft liefere und in seiner eher geringen Berücksichtigung kirchlicher Gemeinschaften die Vitalität des Religiösen unterschätze. Hoffnung mache auch heute noch die Kraft des Geistes Gottes.

Den abschließenden Vortrag der Tagung hielt der Gnadauer **Präses Steffen Kern** (Walddorfhäslach) über die Hoffnungsperspektive des Gemeinschaftsverbandes in den aktuellen Herausforderungen. Kern betonte, dass die Kirche trotz aller Ängste angesichts der aktuellen globalen Herausforderungen und Krisen als Hoffnungsträgerin berufen sei, auf Gottes Verheißung hinzuweisen. Die Aufgabe der Kirche sei es dabei nicht nur, sehnsüchtig auf das Jenseits zu warten, sondern in den Nöten der Welt verankert zu sein mit dem Blick auf Jesus. Die Gemeinschaftsbewegung sei deshalb eine Hoffnungsbewegung, die hoffnungslosen Menschen eine neue Perspektive eröffnen könne, was Kern an aktuellen Beispielen wie etwa dem HoffnungsHaus Stuttgart veranschaulichte.

In der abschließenden Diskussionsrunde wurde deutlich, dass auch in heutiger Zeit „Herz“ und „Hand“ unmittelbar zusammengehören. Die Frage nach dem „Wie“ müsse allerdings neu diskutiert werden, da sich die Gesellschaft in Deutschland in einer postchristlichen Zeit befinde.

Anna Giesbrecht (FTH Gießen)